



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

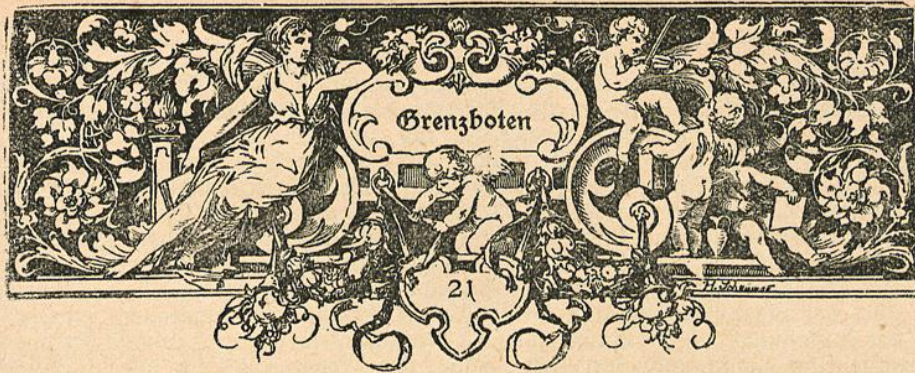
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neues über die Kriegsschuld

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Neues über die Kriegsschuld



Die Frage der Schuld am Kriege, so sehr sie vielen im In- und Auslande schon seit dem Herbst 1914 in einem oder anderem Sinn als erledigt galt, ist in Wahrheit nie zur Ruhe gekommen, und es hat nicht den Anschein, als ob sie sobald zur Ruhe kommen sollte. Es ist nicht ohne Interesse, die Wandlungen der öffentlichen Meinung im Verhältnis zu dieser Frage sich kurz zu vergegenwärtigen. Was das Ausland betrifft, so bewirkten zu Beginn des Krieges die von Deutschland ausgehenden Kriegserklärungen, die blitzartige Schnelligkeit der deutschen Offensive und vor allem der Eindruck des Einfalles in Belgien, daß die Welt fast einstimmig Deutschland allein schuldig sprach. Die überlegene Pressetaktik der Entente hat es verstanden, dieses gefühlsmäßig entstandene Urteil durch das bekannte Mittel des „Einhämmerns“ zu befestigen, und die als Kriegswerkzeug gehandhabte Propaganda hat in einem geschickt abgefaßten und verbreiteten Buche (l'Accuse) die Meinung, an die die Welt glauben sollte, mit allem tatsächlichen Beweismaterial und allen logischen und dialektischen Beweismitteln eines gerissenen Advokaten so fest untermauert, daß dieser Block unzerstörbar schien. Aber alles nutzt sich ab. Die im Laufe der Jahre sich einstellende ruhigere Überlegung mußte zu der Fragestellung führen, ob denn in den Jahren vor dem Krieg bei der Entente alles so herrlich war, als sie es vorgab; die Auffindung der Berichte der belgischen Gesandten an den europäischen Höfen¹⁾, einige für die Entente unliebsame Enthüllungen, wie der Suchomlinowprozeß²⁾ und die Veröffentlichung der Geheimverträge³⁾ mußten den Köhlerglauben an den schwarzen Wolf und das weiße Schaf erschüttern. Auch das Verhalten der Entente während des Krieges hat dazu beigetragen. Heute gibt es weite Kreise in den neutralen, wie auch in den feindlichen Ländern, deren Meinung darauf hinausläuft, daß alle mehr oder weniger im gleichen Maße schuldig sind. Zwar dürfte die große Masse auch der Gebildeten, namentlich in den uns feindlichen Ländern, noch immer an eine zum mindesten überwiegende Schuld Deutschlands glauben. Bei uns in Deutschland ist die Erörterung auf der Suche nach dem eigentlichen Ausgangspunkt derjenigen außenpolitischen Entwicklung, die zum Kriege geführt hat, immer weiter in die Vergangenheit zurückgeglitten und hat erst beim Jahre 1890 Halt gemacht. Die Kündigung des Rückversicherungsvertrages mit Rußland sollte an allem Unglück

¹⁾ Belgische Aktenstücke 1905—1914, Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, vgl. hierzu auch die neuere Veröffentlichung von Bernhard Schwertfeger, „Zur europäischen Politik 1897. 1914“. Unveröffentl. Dokumente, 4 Bde. Berlin, Reimar Hobbing.

²⁾ Am vollständigsten wiedergegeben in der Broschüre „Suchomlinow“, Bern Ferd. Wyß.

³⁾ Am vollständigsten wiedergegeben in der Broschüre „Geheimdiplomatie“ von Hanson, Bern, Ferdinand Wyß.

schuld sein.⁴⁾ Erst durch die Bücher von Otto Hamann⁵⁾, denen sich dann Raschdau und Onken⁶⁾ angeschlossen, ist die Überschätzung des Rückversicherungsvertrages aufgedeckt und jener Anfangstermin energisch bis zu den Jahren 1896 und 1902, den Jahren der „verpakteten Gelegenheiten“ einer Verständigung mit England vorgeschoben worden. Im ganzen jedenfalls zeigte die Krörterung die Neigung von der Durchforschung der verwickelten Vorgänge der eigentlichen Krise, d. h. der Zeit vom österreichischen Ultimatum bis zum Kriegsausbruch und von dem Streit um die Priorität der Mobilmachungen sich abzuwenden und den tieferen Ursachen in der Gesamtanlage der deutschen Außenpolitik nachzuspüren. Diese Tendenz ist über das eigentliche politische Gebiet hinaus zur äußersten Konsequenz getrieben in der Auffassung Walther Rathenaus, der den allgemeinen Geisteszustand Europas verantwortlich macht und den Krieg schon vor seinem Ausbruch als in Latenz tatsächlich vorhanden ansieht.⁷⁾

So sehr diese Forderung nach den eigentlichen Ursachen der Konflagration und in ihrem Gefolge die sorgfältige Analyse der Gesamteinstellung des politischen KurSES aller am Krieg beteiligten Staaten ebenso wie der allgemeinen Geistesbeschaffenheit der Völker, die Grundlage jeder ernsthaften Behandlung der Schuldfrage sein muß, so wird die Erörterung doch immer wieder auch zur Durchquerung des dornigen Gestrüpps der Krisenzeit sich bequemen müssen. Wenn auch festgestellt sein mag, daß das System der Bündnisse und die besondere Haltung der einzelnen Staaten zum Kriege drängte, ja ihn unausbleiblich machte, daß der allgemeine Geisteszustand in Europa, besonders aber in Frankreich und Rußland seinen Ausbruch erleichterte und beschleunigte, immer wieder wird sich die Frage erheben: war nicht sein Ausbruch noch in der letzten Minute zu verhindern, hinauszuschieben, wenn auch nur für kurze Zeit, konnte nicht inzwischen eine andere Kombination oder das Wunder einer Umkehr des Weltgeistes eintreten, der die Menschheit vor diesem Fegefeuer bewahrt hätte?⁸⁾ Zu dieser Geschichte der letzten Krisenzeit, der twelve days, wie sie in der englischen politischen Literatur genannt wird, ist nun ein dem Umfange nach knapper, aber bedeutamer Beitrag erschienen: Die Tagebuchaufzeichnungen des deutschen Botschafters in Petersburg, Grafen Pourtalès.⁹⁾

Das kleine Büchlein gibt sich schlicht und anspruchslos. Es wird weder eine geschlossene historische Darstellung versucht, noch die Problematik der Situationen auf-

⁴⁾ Hauptsächlich vertreten von Reventlow in „Deutschlands ausw. Politik 1888 bis 1913“. 8. Auflage 1917.

⁵⁾ Zur Vorgeschichte d. Weltkrieges. Erinnerungen. 2 Bde. Berlin, Hobbings 1918.

⁶⁾ Das alte und das neue Europa. Gotha 1917. Perthes.

⁷⁾ Dr. Walther Rathenau, „Der Kaiser“, Berlin, S. Fischer.

⁸⁾ Zu den Gläubigen an dieses Wunder gehört selbst Sir Edward Grey, was kein unwesentliches Schlaglicht auf seinen Charakter wirft. Vgl. engl. BLaubuch Nr. 101. Sir Edward Grey an den englischen Botschafter in Berlin, Sir E. Goschen, 30. Juli Und ich will noch dieses sagen: Wenn der europäische Friede gewahrt werden kann und die jetzige Krise gefahrlos vorbeigeht, so wird es mein eigenes Bemühen sein, irgendein Übereinkommen hervorzurufen, an dem Deutschland teilhaben kann, durch welches es gesichert ist, daß keine aggressive oder feindliche Politik gegen Deutschland und seine Verbündeten durch Frankreich, Rußland und uns gemeinsam oder einzeln verfolgt werde. Ich habe dies gewünscht und dafür, so gut ich es konnte, während der letzten Balkankrise gearbeitet, und da Deutschland ein entsprechendes Ziel verfolgte, sind unsere Beziehungen fühlbar bessere geworden. Der Gedanke ist bisher zu utopistisch gewesen, um den Gegenstand endgültiger Vorschläge zu bilden, aber wenn die gegenwärtige Krise, die schärfer ist als jede, die Europa seit Generationen gekannt hat, gefahrlos vorüber ist, hoffe ich, daß die Erleichterung und die Reaktion, die darauf folgen wird, eine endgültigere Annäherung der Mächte ermöglichen wird, als es bisher möglich war.

⁹⁾ Graf Pourtalès, „Am Scheidewege zwischen Krieg und Frieden“. Meine letzten Verhandlungen in Petersburg, Ende Juli 1914. Deutsche Verlagsanstalt für Politik und Geschichte. W. v. S. Berlin 1919.

gerollt. In aller Kürze einer nach arbeitsreichem Tag niedergeschriebenen Notiz werden lediglich die Ereignisse festgehalten und unter Verzicht auf jeden Schmuck stilistischer Aufmachung und auf jede absichtsvolle „Komposition“ gesagt, was der Verfasser selbst getan hat, um den Gang der Ereignisse von seiner Seite zu beeinflussen. In dieser Schlichtheit und Sachlichkeit, die nicht anders als unbedingt ehrlich sein kann, liegt der literarische Reiz sowohl, wie der historische Wert dieser Aufzeichnungen. Sie geben die frischen, unmittelbaren Eindrücke eines Mannes, der an einem Angelpunkte stand und berufen war, handelnd einzugreifen. Sie geben deshalb so sehr viel mehr, als die meisten dicken Bücher über den behandelten Gegenstand geben können, weil sie nicht das tote Material der Notizen und Telegramme reproduzieren, sondern das Leben zu fixieren suchen. Das Moment, das fast bei allen Darstellungen jener Krisis vernachlässigt wird und doch so wichtig ist, das persönliche, tritt hier in seine Rechte. Es wird fast zum ersten Male deutlich, daß es Menschen sind, die handeln, Menschen mit persönlichem Charakter, persönlichen Eigentümlichkeiten und Schwächen.

Die Figur Sazonows vor allem tritt in feiner, klarer Zeichnung hervor. Es ist das Bild eines hypernervösen, Stimmungen und Gefühlswallungen stark unterworfenen, im Grunde schwächlichen, aber gerade deshalb halsstarrigen Menschen. Schon vor der Überreichung des österreichischen Ultimatum am 21. Juli ist Sazonow „sehr erregt“ über die Bedrohung Serbiens durch Österreich und lehnt den Gedanken, daß Österreich ein Recht habe, Serbien zur Rechenschaft zu ziehen, „schroff“ ab. Als am 24. Juli der österreichische Botschafter Sazonow das Ultimatum übergibt, nimmt er es „verhältnismäßig ruhig“ entgegen. Am selben Abend aber findet ihn der deutsche Botschafter in der größten Erregung. „Seine Anklagen gegen Österreich überschritten jedes Maß“. Alle Einwendungen des deutschen Botschafters tragen nur dazu bei, seine Erregung zu steigern, in die er sich immer mehr hineinredet. Am 26. findet der deutsche Botschafter Sazonow in viel veröhnlicherer Stimmung. „Herr Sazonow floß über von Beteuerungen seiner freundlichen Gesinnung und versicherte, daß er nur nach Mitteln suche, um Österreich-Ungarn die berechnigte Genugtuung zu verschaffen. . . .“ Am 27. findet der Botschafter bei Herrn Sazonow die gleiche veröhnliche Stimmung wie am vorhergehenden Tage. Er verspricht in seinem Entgegenkommen, gegen Österreich bis zur äußersten Grenze gehen und alle Mittel erschöpfen zu wollen, um die Krisis auf friedlichem Wege zu lösen. Aber schon vom nächsten Tag, dem 28. Juli, berichtet Pourtalès: „Bei Sazonow war die Stimmung plötzlich wieder ganz umgeschlagen. Ich fand ihn nachmittags in höchster Erregung, und es kam zwischen uns zu einem heftigen Austritt. Der Minister empfing mich gleich mit den Worten, daß er jetzt unsere ganze hinterlistige Politik durchschaue, es bestehe nunmehr für ihn nicht der geringste Zweifel, daß wir die Pläne Österreich-Ungarns genau gekannt hätten, und daß man es mit einem zwischen uns und dem Wiener Kabinett abgekarteten Spiel zu tun habe.“ Als der deutsche Botschafter gegen dieses Benehmen entschieden Einspruch erhebt, die Unterredung abbricht und sich bei dem Unterstaatssekretär über den Zwischenfall beschwert, wird er zurückgerufen und Sazonow empfängt ihn, indem er ihm um den Hals fällt und um Entschuldigung bittet, daß er sich zu heftigen Worten hätte hinreißen lassen.

So schwankt das Barometer immer zwischen Extremen. Schroffheit und hochgradige Erregung wechseln unvermittelt und ohne wirklich sachliche Begründung in den Ereignissen mit Gefühlsweichheit. Noch bei der letzten Unterredung zwischen dem Grafen Pourtalès und Sazonow nach der Kriegserklärung fällt, als Graf Pourtalès sich von ihm verabschiedet, Sazonow ihm gerührt um den Hals und sagt: „Glauben Sie mir, wir werden Sie wiederssehen.“ Graf Pourtalès macht dazu die bezeichnende Bemerkung, „Herr Sazonow machte mir bei dieser letzten Unterredung einen geradezu hilflosen Eindruck, der mich in der Auffassung bestärkte, daß er in der letzten Phase der Krisis sich ganz vom Strome treiben ließ und sich zum willenlosen Werkzeug der Kriegsheger gemacht hat.“

Der ganze Kampf zwischen Pourtales und Sasonow, der sich vom 24. Juli ab Tag für Tag und fast jedesmal mit den gleichen Argumenten und Gegenargumenten abspielt, dreht sich darum, daß Sasonow an der Forderung eines europäischen Verdikts über die serbische Angelegenheit mit absoluter Starrheit festhält, in dem Glauben, durch eine auch vor der Mobilmachung nicht zurückschreckende Festigkeit die Gegenpartei zum Nachgeben zu veranlassen, während Graf Pourtales die verhängnisvollen Folgen einer russischen Mobilmachung voraussieht und abzuwenden versucht. Die inneren psychologischen Gründe für dieses Verhalten Sasonows gibt Graf Pourtales in folgenden Worten wieder: „Der von diesen (den Nationalisten und Deutschenheßern) gegen ihn gerichtete Vorwurf, daß er während des Balkankrieges Österreich-Ungarn gegenüber zu nachgiebig gewesen sei und daß ihn ein großer Teil der Schuld treffe, wenn das Schlusergebnis dieses Krieges die wahren Freunde des Slawentums enttäuscht habe, lastete sichtlich auf ihm.“ Auch hier das Bild eines schwachen Charakters, eines Menschen, der unter Vorwurf und Kritik seelisch leidet, weil sie seinen Ehrgeiz verletzen, und der nicht die Selbstsicherheit hat, sich darüber hinwegzusetzen. Und einige Seiten später heißt es: „Er (Sasonow) gab sich der verhängnisvollen Täuschung hin, daß Deutschland, wenn es einsehen würde, daß Rußland entschlossen sei, es dieses Mal zum äußersten kommen zu lassen, seine Verbündeten im Stiche lassen und daß auf diese Weise Rußland mit der Triple-Entente einen diplomatischen Erfolg erringen werde, der zugleich eine Vergeltung für die diplomatische Niederlage in der bosnischen Frage im Jahre 1909 sein würde.“ Also eine Politik des Bluffs, eines Draufgängeriums, das nur auf Einschüchterung berechnet ist und keine wirkliche Kraft hinter sich hat. Vor allem aber eine Politik, der der Ernst eines starken Verantwortungsgefühls abgeht.

Sasonow erscheint somit als der Mann, der, wie man zu sagen pflegt, sich festgeblufft hat und aus der Sackgasse, in die er gerannt ist, nicht wieder heraus kann und infolgedessen in die Gewalt der Militärs und der Kriegspartei gerät. Welche Argumente bei den damit maßgebend gewordenen Persönlichkeiten durchschlagend waren, erhellt aus den folgenden Sätzen der Pourtales'schen Broschüre: „Graf Fredericksz gab darauf zu verstehen, der Kriegsminister Suchomlinow und der Minister des Innern Maklakow hätten die Mobilmachungsorder durchgesetzt. Ersterer sei von der Angst vor Überraschungen beherrscht gewesen, während der letztere den Kaiser zu überzeugen verstanden habe, daß die innere Lage Rußlands auf eine Entscheidung dränge.“ Dieses Motiv der inneren Lage Rußlands ist auch in den Unterhaltungen Sasonows und Pourtales' zweimal angeschlagen. Unter dem 29. Juli heißt es: „Er fügte hinzu: „Keine Regierung würde eine andere Politik führen können, ohne die Dynastie in ernste Gefahr zu bringen.“; unter dem 30. Juli: „Bemerkenswert erscheint es, daß Sasonow bei dieser Unterredung zum zweiten Mal auf die Gefahren hinwies, die der russischen Dynastie erwachsen würden, wenn die Regierung Österreich-Ungarn gegenüber nicht festbleibe.“ Die alte Lehre der Geschichte, daß die innere Schwäche der Staaten die Hauptursache äußerer Kriege ist, findet sich bestätigt.

Was die tatsächlichen Vorgänge betrifft, so sind die Pourtales'schen Aufzeichnungen besonders bedeutsam hinsichtlich dessen, was über die Entstehungsgeschichte der sogenannten Sasonowschen Formel gesagt ist. Diese Formel wird ja von der gesamten, den Standpunkt der Entente vertretenden Literatur als ein versöhnlicher Schritt Rußlands, als eine von Sasonow ausgestreckte Friedenshand hingestellt, die deutscherseits zurückgestoßen worden sei. Graf Pourtales schildert nun seine Audienz bei Sasonow am 30. Juli, in deren Verlauf die Unterhaltung wie an allen vorangegangenen Tagen infolge der Starrheit Sasonows wieder völlig auf den toten Punkt gekommen war. Graf Pourtales erklärte Sasonow, daß auf diese Weise Europa in den Krieg hineintreibe und fährt fort: „Mit bewegten Worten redete ich auf den Minister ein, indem ich ihm schilderte, wie fürchterlich dieser Krieg, dessen Umfang gar nicht abzusehen sei, werden würde. Es dürfe, erklärte ich, kein Mittel unversucht gelassen werden, um, wenn irgend

möglich, den bereits im Rollen befindlichen Stein noch aufzuhalten. Solange beide Seiten starr an ihrem Standpunkt festhielten, erscheine die Lage allerdings verzweifelt. Nur ein Kompromiß könne aus dieser Lage heraushelfen. Rußland habe durch die österreichisch-ungarische Erklärung die wichtige Garantie erhalten, daß das Gleichgewicht auf dem Balkan nicht gestört werden würde. In der Hauptsache sei somit auf seine berechtigten Wünsche Rücksicht genommen. Die jetzt noch vorhandene Meinungsverschiedenheit scheine mir nicht so groß, daß es deswegen zum Kriege kommen müßte. Mit einigem guten Willen beiderseits müsse sich eine Formel finden lassen, um beide Standpunkte miteinander zu versöhnen. Ich bat den Minister dringend, zu versuchen, eine solche Formel ausfindig zu machen, dabei aber nicht zu vergessen, daß er auch seinerseits Entgegenkommen zeigen müsse. Der Minister schrieb darauf folgendes auf: „Si l'Autriche en reconnaissance que son conflit avec la Serbie a assumé le caractère d'une question d'intérêt européen, se déclare prête à éliminer de son ultimatum les points qui portent atteinte aux droits souverains de la Serbie, la Russie s'engage à cesser tout préparatif militaire.“¹⁰⁾

Das den Tagebuchaufzeichnungen beigelegte Faksimile zeigt, daß die Formel auf einem gewöhnlichen Notizblock geschrieben worden war. Wie bekannt, enthielt die Formel selbst keinerlei Konzession von russischer Seite, sondern verharrte starr auf der Forderung eines Rückzuges Österreichs gegenüber Serbien und war daher, wie Pourtales Sazonow sofort erklärte und Sazonow schon ohne dies selbst wissen mußte, für Österreich unannehmbar. Es ergibt sich also als historische Wahrheit, daß am 30. Juli der deutsche Botschafter in Petersburg mit allem Nachdruck auf die Formulierung eines beiderseits gangbaren Kompromisses drängte, daß die russische Regierung diesem Drängen auswich, indem sie eine Formel vorschlug, die kein Kompromiß darstelle, sondern eine einfache Wiederholung der russischen Forderungen war und daß nachträglich diese Formel zu einem Kompromiß umgedeutet wurde. Die Stufen dieses Umdeutungsprozesses sind aus den verschiedentlichen Veröffentlichungen des Aktenmaterials deutlich erkennbar. Die Anweisung Sazonows an den russischen Botschafter in Berlin vom 30. Juli (russisches Orangebuch Nr. 60), in der er ihm die Formel mitteilt, enthält in ihrem zweiten Absatz bereits den Wink, daß sie auszulegen sei als „neuer Beweis unseres Wunsches, das Menschenmögliche für eine friedliche Lösung der Frage zu tun“. In dem Telegramm des französischen Botschafters an seine Regierung vom 30. Juli (französisches Gelbbuch Nr. 103) wird die Sazonowsche Formel bereits mit den Worten eingeführt, daß sie einen neuen Vorschlag des russischen Ministers darstelle, den dieser dem deutschen Botschafter im Namen des Kaiser Nikolaus gemacht habe, der so dringend wünsche, den Krieg zu beschwören. Bei dem engen Verhältnis Frankreichs und Rußlands und dem intimen Zusammenarbeiten Paléologues' und Sazonows vom Beginn der Krise an ist es unmöglich, diese starke Abweichung von dem tatsächlichen Hergang als zufällige Ungenauigkeit anzusehen. Die geschickte Zurichtung für die öffentliche Meinung ist unverkennbar. Die Pourtales'schen Aufzeichnungen entlarven diese französische Maché und beweisen, daß die Sazonowsche Formel nichts anderes als die russische Ablehnung eines deutschen Friedensschrittes war. Wenn von englischer Seite (F. W. Headlam, „12 Tage Weltgeschichte“, Verlag Payot) dem Grafen Pourtales die ehrliche Absicht einer Beilegung des Konfliktes zugebilligt, aber behauptet wird, daß er auf eigene Faust gehandelt habe und daß sein Vorgehen der Reichsregierung unbequem gewesen sei, so wird auch diese Behauptung durch die Tagebuchaufzeichnung widerlegt. Denn die in Rede stehende Unterhaltung mit Sazonow

¹⁰⁾ „Wenn Österreich anerkennt, daß sein Streit mit Serbien den Charakter einer Frage von europäischem Interesse angenommen hat, und sich bereit erklärt, aus seinem Ultimatum die Gründe auszuschneiden, die die Souveränitätsrechte Serbiens antasten, so verpflichtet sich Rußland, alle militärischen Maßnahmen einzustellen.“

war veranlaßt durch eine telegraphische Weisung, die Graf Bourtalès aus Berlin erhalten hatte und entwickelte sich logisch aus der Besprechung dieses Berliner Telegramms.

Solange die lückenlose Aktienveröffentlichung, zu der sich die neue deutsche Regierung bekenntlich unter der Voraussetzung gleichzeitiger Veröffentlichung der Ententeakten bereit erklärt hat, noch nicht vorliegt, werden die Bourtalès'schen Aufzeichnungen einer der wichtigsten Beiträge zur Geschichte der Krisitage bleiben und auch nachher werden sie ihrer besonderen Bedeutung nicht verlustig gehen.



Christentum und Sozialismus

Von Geheimen Konsistorialrat Professor D. Dr. Karl Holl



Wenn man heute das Verhältnis von Christentum und Sozialismus zur Erörterung stellt, so geschieht dies von einem andern Boden aus, als vor dem 9. November 1918. Man möchte meinen, die Frage hätte jetzt viel von ihrer früheren Schärfe verloren. Was vordem bei uns in Deutschland das schwerste Hindernis für eine Verständigung bildete, die Stellung der Sozialdemokratie zur Monarchie, ist dahingefallen. Die Sozialdemokratie ist selbst Regierung, ist selbst „Obrigkeit“ geworden und kann nunmehr das Wort: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit“, ihrerseits in Anspruch nehmen. So bliebe, sollte man denken, als Gegenstand der Auseinandersetzung mit ihr nur noch das rein Wirtschaftliche übrig, und hier hätte das Christentum nicht mitzureden. Denn ob es möglich oder wünschenswert ist, die Bergesellschaftung der Produktionsmittel unter gleichzeitiger Beibehaltung der Technik des Kapitalismus durchzuführen, ob das persönliche Eigentum sorgfamer geschont werden muß oder man darüber hinaus zum Bolschewismus, zum Kommunismus fortschreiten soll, das erscheint zuletzt nur als eine Frage der Zweckmäßigkeit, der Rücksicht auf den größeren Vorteil für das allgemeine Wohl. Das Christentum würde gut tun, sich dabei zurückzuhalten. Dem käme auch auf der andern Seite die entsprechende Stimmung entgegen. Denn wenn nach dem Erfurter Programm die Religion Privatsache ist, so wünscht man auch dort keine Vermengung der Religion mit den wirtschaftlichen Bestrebungen.

Allein die Entspannung ist doch nur eine scheinbare. Denn tatsächlich will die Sozialdemokratie mehr sein als eine bloß wirtschaftliche Bewegung. Sie fühlt sich zugleich als Vertreterin eines sittlichen Hochziels, einer Weltanschauung. Kautsky hat soeben (Die Diktatur des Proletariats S. 4) mit der ihm eigenen Peinlichkeit aus dem Wortlaut des Erfurter Programms festgestellt, daß genau genommen nicht der Sozialismus das Endziel der Sozialdemokratie sei; der sei nur Mittel zum Zweck. Das wahre Endziel sei die Befreiung des Proletariats, und damit der Menschheit überhaupt. Kautsky hat gewiß insofern Recht, als erst der von ihr verkündete Menschheitsgedanke der sozialdemokratischen Bewegung ihre Schwungkraft verleiht. Und es ist wohl nicht zufällig, daß gerade jetzt, wo die entscheidende Stunde für den Sozialismus gekommen ist, das Eintreten für dieses höchste Ziel so oft geradezu als Religion bezeichnet wird. „Arbeit ist die Religion des Sozialismus“ hieß es in Eberts Neujahrsansprache, und noch deutlicher hat Clara Zetkin in Weimar geredet: „Wir stellen der Religion die hohe herrliche Welt-